

Sehnsucht nach Europa – oder “Vergessene Geschichte von Europa“

Dogan Akhanli

### **Bordeaux und Diallo**

Der gebürtige Senegalese Diallo studiert Jura und kennt die Geschichte der Stadt und bietet regelmäßig Stadtrundgänge an. Es geht um die Stadt Bordeaux, die weltweit berühmt, wegen der Weingüter im Umland ist, aber nicht wegen der Zuckerinseln, auf denen Schwarze selten älter als 30 wurden, weil sie sich auf den Plantagen zu Tode arbeiteten. Ich wusste vor kurzem auch nicht, dass Bordeaux, in der Vergangenheit eine Stadt der Sklavenhändler war. Dreizehn Millionen Menschen wurden in der Zeit zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert auf europäischen Sklavenschiffen von Afrika nach Amerika verschleppt. Ein Verbrechen, das in der europäischen Geschichtsschreibung eine Randnotiz ist. 461-mal verließen die Sklavenschiffe den Hafen von Bordeaux. Die Stadt war der wichtigste Umschlagplatz für Kolonialwaren, angebaut von Sklaven auf französischen Plantagen.

Ich habe über die Geschichte von Bordeaux und die unermüdlichen Tätigkeiten der Erinnerungsarbeiter Karfa Diallo aus der Reportage Nadia Pantel in der SZ erfahren. „Am Tag zuvor,“ schrieb Nadia Pantel, „während Diallos Stadtrundgang, gab es eine Frau, die wütend wurde. "Das Wort Rassismus gefällt mir nicht", sagte sie und stellte sich mit verschränkten Armen vor Diallo. "Mir auch nicht, Madame" erwiderte Diallo. "Warum sagen Sie es dann immer wieder? Es gibt doch überhaupt keine Rassen." "Das stimmt. Aber es gibt Rassismus." "Wie denn? Wenn es keine Rassen gibt?"

Man kann die Aussage der Frau amüsant finden. Es ist aber in der letzten Jahren und Monaten schwierig geworden, zu unterscheiden, ob eine Liberale oder ein Rechtspopulist oder ein purer Rassist redet. Wenn Christian Lindner vor jemandem, der gebrochen deutsch spricht, Angst hat, wie er am Bundesparteitag der FDP sagte, so scheint mir, dass wir mit den aktuellen Problemen Rassismus und Nationalismus in Europa, globale Armut, Reichtum und Geflüchtete in der Welt nur umzugehen, wenn wir uns mit der kolonialen und überdimensionalen Gewaltgeschichte von Europa auseinandersetzen.

Als der Zweite Weltkrieg begann, war Großbritannien die größte Kolonialmacht mit einem Imperium, das ein Viertel der Erde sowie ein Viertel der Weltbevölkerung umfasste und sich von Jamaika und Lateinamerika über Ostafrika und Indien bis nach Südostasien und in den Zentralpazifik erstreckte.

Die französischen Kolonien in der Karibik, Nord- und Westafrika, Indochina, Melanesien und Polynesien waren zusammengenommen zwanzigmal größer als Frankreich und hatten mehr als einhundert Millionen Einwohner. Mit Libyen, Eritrea und Somaliland herrschte auch die faschistische Regierung Italiens bei Kriegsbeginn in Afrika über ein Kolonialgebiet, das um ein Vielfaches größer war als das eigene Land. Die Kolonie Niederländisch-Indien (Indonesien) hatte die Größe Westeuropas.

Deutschland hatte seine Kolonien in Afrika und der „Südsee“ zwar nach dem Ersten Weltkrieg an die Siegermächte abtreten müssen, doch das NS-Regime wollte sie zurückgewinnen und überdies weitere Kolonialgebiete erobern. In zwei Völkermorden zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in „Deutsch-Südwestafrika“ und in „Deutsch-Ostafrika“ hatte Deutschland gezeigt, wie gut es sich auf Kolonialpolitik verstand. Auch die Bündnispartner des Regimes versuchten im zweiten Weltkrieg ihre Kolonialreiche auszubauen. Nach dem italienischen Überfall auf Äthiopien träumte Mussolini von der Wiedergeburt eines Imperium Romanum in Ostafrika.

Das ist ein Teil der historischen Fakten europäischer Politik.

### **Europa als Fiktion**

In der Zeit meiner Kindheit war Europa noch nicht so groß wie heute. Die Ostblockländer wurden von vielen nicht dazu gerechnet. Man nannte sie damals in meinem Geburtsort die Länder hinter dem Eisernen Vorhang. Europa war für mich in meiner früheren Kindheit eine unerreichbare Fantasiewelt. Eine Fiktion, die damals nur in den Büchern existierte, die von Schriftstellern aus Europa lange vor meiner Zeit geschaffen worden waren. Obwohl sie alle keinen türkischen Namen trugen, habe ich sie nicht als Fremde wahrgenommen. Dies hatte mit meiner Mutter, einer gläubigen Muslimin, und meinem Vater, einem laizistischen Dorflehrer, zu tun.

Als in Europa der Zweite Weltkrieg begann, hatte unser Dorf, wo ich geboren wurde, keine Schule. Mein Vater besuchte eine Grundschule, die 5 Kilometer weit von unserem Dorf entfernt war. Er musste eines der begabten Bauernkinder gewesen sein, weil er danach in das sogenannte Dorfinstitut aufgenommen wurde. Das war das wichtigste Bildungs- und Aufklärungsprojekt der 17 Jahre zuvor gegründeten Türkischen Republik. Die dort Ausgebildeten sollten in die bis dahin noch kaum mit Schulen ausgestatteten ländlichen Gegenden der Türkei entsandt werden, um dort öffentliche Bildungseinrichtungen für Jungen und Mädchen zu gründen. Auf diese Weise wurde binnen kürzester Zeit eine nahezu

flächendeckende Versorgung des Landes mit Schulen erreicht. Der damalige Erziehung- und Bildungsminister Hasan Ali Yücel, Vater des Dichters Can Yücel, gründete in derselben Zeit ein Übersetzungsbüro für Literatur. Noch bevor ich die Grundschule besuchte, waren die wichtigsten Werke der europäischen Länder und den USA bereits ins türkische übersetzt worden.

Vater kam nach der Lehrerausbildung ins Dorf zurück und lehrte nicht nur die Kinder in der Grundschule, sondern unterrichtete auch in einer Abendschule ältere und junge Erwachsene. Mein Vater war derjenige, der meiner Mutter Lesen und Schreiben beibrachte. Und meine Mutter begnügte sich nicht nur damit, die Bücher selbst zu lesen, sondern versammelte uns Kinder auch um sich und las uns Nachmittags vor. Vor und nach unseren Lesestunden lauschten wir dem Radio. Weil die kemalistische Weltanschauung klassische Musik förderte, kannten wir Mozart, Beethoven, Bach, Brahms und all die anderen Komponisten.

Deshalb hatte ich den Roman *Hunger* von Knut Hamsun, dessen Bücher ich nicht mehr lesen konnte, nachdem ich von seiner Kooperation mit den Nazis erfahren hatte, ziemlich früh kennen gelernt, so wie auch Flaubert, Zola, Dickens, Geschwister Brontë und nicht zuletzt Zweig. Deshalb empfand ich all das fremde Leben, dem ich später begegnete, gar nicht als so fremd.

Als die Auswanderungen nach Deutschland begannen, unterrichtete mein Vater vier Klassen in einem einzigen Klassenraum. Also eine Art Montessoripädagogik. Allerdings gab es bei den damaligen Möglichkeiten sowieso weder Platz noch Mittel für eine andere Pädagogik: wir hatten ein Heft zum Schreiben, ein anderes für Mathe, einen Bleistift und einen Radiergummi dazu. Gemäß der Staatsdoktrin sollte der Lehrer uns die fortgeschrittene, zivilisierte westliche Welt, nämlich Europa, nahebringen. Und da Frankreich als Land der Hochkultur galt, sollte Französisch die schönste Sprache, Paris die schönste Stadt und Viktor Hugo der beste Schriftsteller sein. Rückblickend würde ich behaupten, dass es dem Lehrer immerhin gelang, uns den „Glöckner von Notre-Dame“, der der „Zigeunerin“ Esmeralda zum Kirchenasyl verhalf, so berauschend wiederzugeben, dass ich als kleiner Junge bei Nacht den Eiffelturm vor Augen hatte, und bei Tag Notre-Dame und die Seine, wie sie zwischen Häusern, Bäumen und Feldern dahin strömte.

Deutschland tauchte in den Erzählungen immer dann auf, wenn es um „Ehrlichkeit“, Fleiß“, „Zuverlässigkeit“ und „technischen Fortschritt“ ging. „Einer von unseren Leuten“, sagte mein Vater einmal, als er uns beibringen wollte, was „Ehrlichkeit“ bedeutete, „ging nach

Deutschland, um Geld zu verdienen. Er fand sofort Arbeit, weil die Deutschen dringend Arbeiter brauchten, und sollte, so erklärte ihm sein Vorarbeiter, in einem Raum, der unserem Klassenraum ähnelte, nur auf und ab gehen. Acht Stunden lang. Er durfte jede zweite Stunde fünfzehn Minuten Teepause machen und hatte außerdem mittags eine Stunde zum Essen. Er fand die Arbeit nicht schwer, ging im Zimmer hin und her. Einen Tag später merkte er, dass er überhaupt nicht kontrolliert wurde. Am dritten Arbeitstag legte er sich einfach auf den Boden und schlief. Was er nicht wusste, dass unter dem Boden des Raumes ein Sensor installiert war, eine Arbeitsuhr, die genau dokumentierte, wann er ging und wann er Pause machte. Drei Tage später wurde ihm gekündigt. „Kein Betrug also in der Schule und in der Zukunft!“, sagte mein Vater.

Meiner Erinnerung nach gingen vier Leute aus unserem Dorf nach Deutschland, eine Frau und drei Männer. Die Frau war eine Grundschullehrerin, die immer noch als Lehrerin in Deutschland tätig ist; ihr Mann ist Bauingenieur - eine Erfolgsgeschichte also. Ein anderer dieser sogenannten „Almancılar“, wie man die Deutschländer bis heute auf Türkisch nennt, kehrte mit einem deutschen Ford zurück, einem dunkelroten Minibus. Bis dahin war das einzige Transportmittel des Dorfes ein hellblauer Lastwagen gewesen, ein Austin, den die Dorfbewohner „Jenseitspost“ nannten, weil er keine funktionierenden Bremsen hatte und drei Mal die Schlucht hinabstürzte. Der Ford hatte eine Bremse und wir brauchten nicht mehr zu zittern, aus Angst davor, den Abgrund hinunter zu stürzen.

### **Europa, als Kontingent der Aufklärung und als imperiale Macht**

Der türkische Staat hat mich schon ziemlich früh als gefährlich eingestuft, weil ich Mitte der 70er Jahre, im Alter von 18, an einem Kiosk eine linke Zeitung gekauft hatte. Elf Tage lang wurde ich vernommen. Die Beamten, dessen einzige Ermittlungsmethode Folter war, waren längst davon überzeugt, dass ich mit dem Erwerb jener Zeitschrift den Umsturz der türkischen Republik beschlossen hatte. Der damaligen Anklageschrift zufolge sollte ich als Kopf einer links-extremen Gruppe den "Umsturz der verfassungsmäßigen Ordnung" angestrebt haben. Ich landete in Istanbul im Knast von *Toptasi*, einem Stadtteil von Istanbul. Dieses Gefängnis war vor hundert Jahren ein *Kervansaray*, eine Art Gaststätte, später eine „Klasmühle“, noch später ein Tabaklager gewesen. Während des ersten Militärputsches gegen die konservative Regierung im Jahr 1960 hatte man den Ort dann in ein Gefängnis umgewandelt - eine Art Lager mit drei großen Räumen zu je 200 Gefangenen. Mein Aufenthalt dort reihte sich in eine Familientradition ein: Mein Großonkel mütterlicherseits, bis zum Putsch ein Abgeordneter der gestürzten konservativen Regierungspartei, verbrachte vier Jahre seines Lebens dort.

Während meiner Haftzeit lernte ich mehrere politische Gefangene kennen; 15 von ihnen, Studenten und Arbeiter, kamen aus Deutschland, und der Staatsanwaltschaft zufolge planten sie, einen Arbeiteraufstand in der Türkei zu organisieren und darüber hinaus die „verfassungsmäßige Ordnung“ umzustürzen. Schicksalsgenossen also. Gemessen an den damaligen Verhältnissen würde ich sie als sehr gebildete Menschen bezeichnen - Sie sprachen fließend deutsch, manche sogar englisch oder französisch. Und neben Marx, Engels und Lenin lasen sie auch Hegel und Kant. Ich lernte weitere Namen der Denker und Kämpfer aus Europa kennen. Ich erfuhr im Knast vieles über die Oktober Revolution und über die Französische Revolution. In den vier Monaten meiner Gefangenschaft lernte ich Grundlegendes über den Marxismus und den Leninismus. Europa war nicht mehr Fiktion, sondern verwandelte sich in den Ort der Aufklärung, aber auch in eine imperiale Macht. Als ich freigelassen wurde, war ich politisiert, ich hielt mich für einen Theoretiker und einen entschlossenen Kämpfer gegen den Imperialismus und den Faschismus.

Der Antiimperialistische Kampf war eins der wichtigen Elemente der Revolution, die wir als junge Menschen im Namen des Volkes freiwillig als Auftrag übernommen hatten. Nicht nur die despotische Staatsmacht der Türkei, sondern auch Europa und die USA wurden zu meinen Hauptfeinden.

Als ich auf freien Fuß gesetzt wurde, wurde mir bewusst, dass mir viele Möglichkeiten, die mir das Leben hätte bieten können, aus den Händen genommen waren. Seit jenem Tag war es mir nicht mehr möglich, meinen Frieden mit dem Staat der Türkischen Republik zu schließen. De facto herrschte Bürgerkrieg im ganzen Land. Das Militär putschte am 12. September 1980. Ich studierte zu jener Zeit Geschichte am erziehungswissenschaftlichen Institut in Trabzon. In die sozialwissenschaftliche Fakultät hatte ich nach dem Putsch keinen Fuß mehr gesetzt und hatte die Stadt verlassen, nachdem meine Freunde ausnahmslos verhaftet worden waren. Führende Mitglieder konservativer, sozialdemokratischer, faschistoider und islamistischer Parteien, die erst in den Neunzigern auf die politische Bühne zurückkehren sollten, waren festgenommen worden. Gewerkschaften, Regierungs- und Oppositionsparteien hatten nicht zum Widerstand gegen die putschenden Generale aufgerufen. Das taten nur die linksradikalen Organisationen. Als eigentliche Zielscheibe des Putsches waren sie in kürzester Zeit aufgelöst worden. Eigentlich wäre es am klügsten gewesen, ins Ausland zu fliehen oder sich zurückzuziehen und abzuwarten, bis sich die Wogen geglättet hatten. Die Wut in mir, im Mai 1975 im Istanbuler Polizeipräsidium gefoltert worden zu sein, muss aber so unbändig gewesen sein, dass es mir nicht in den Sinn kam, mich ins Ausland abzusetzen oder mich aus

allem zurückzuziehen. Ich schloss mich der TDKP an, der Revolutionären Kommunistischen Partei der Türkei, die 1980 gegründet wurde.

Während der Staat auf seinem Staatsein und ich auf meiner Widerspenstigkeit beharrten, wurde ich im Mai 1985 mit meiner Frau und unserem damals 16 Monate alten Sohn erneut "befragt". Die "Befragung" dauerte einen Monat. In diesem Monat wurden mein Sohn und meine Frau ins Krankenhaus verlegt. Als meine Frau ein Jahr später und ich drei Jahre später freigelassen wurden, waren wir zu drei traumatisierten Menschen geworden. Ich war Zeuge der Folterungen, der fünfzig gerichtlichen sowie der vielen außergerichtlichen Hinrichtungen und der anderen Untaten der Putschisten gewesen. Nun war zwar die Epoche des Militärs angeblich vorbei, jedoch hatten viele von uns Überlebenden, abgesehen von seelischen Verletzungen, auch körperliche Spuren der Gewalt davongetragen. Doch dies wurde offiziell beharrlich geleugnet, da das türkische Gesetz Folter verbietet. Diese Gleichgültigkeit gegenüber einer Vergangenheit, die immer noch höchst gegenwärtig war, führte uns in eine quälende Einsamkeit.

### **Europa als Fluchtort**

Ende `91 verließen wir die Türkei und gingen nach Köln. Im November 1992 hörten wir davon, dass in einem kleinen Ort im Norden Deutschlands, drei Menschen verbrannten, weil sie als Ausländer betrachtet wurden. Flüchtling zu sein, das war damals wie heute ein schwieriger Zustand. Ständig sagte man uns, wir sollten besser nirgendwo sagen, dass wir Flüchtlinge seien. Wir konnten später in eine Wohngemeinschaft ziehen, weil deren BewohnerInnen sich entschlossen hatten, eine Asylbewerberfamilie bei sich aufzunehmen. Kurze Zeit nach unserem Einzug, starben fünf Menschen bei einem Brandanschlag in Solingen, nördlich von Köln. Das war schockierend für uns, denn diese Morde galten ja auch uns, selbst wenn wir jetzt in dieser Wohngemeinschaft einen Schutzraum hatten. Nicht lange nach dem Anschlag von Solingen wurden unsere Asylanträge anerkannt. Mit dem nun erreichten gesichertem Bleiberecht, mit politischer, persönlicher und auch mit kollegialer Unterstützung wurde es mir möglich, ein unabhängiges Leben aufzubauen, meine Projekte durchzuführen und meine schriftstellerische Tätigkeit aufzunehmen. Obwohl mir bewusst war, dass meine Familie und ich jederzeit Opfer rassistischer Gewalttaten werden konnten, hat nicht mehr die Angst, sondern die Solidarität, die wir als Familie erlebten, meine Beziehung zu unserem Zufluchtsland Deutschland geprägt, und zwar sehr positiv geprägt. Deutschland wurde unser „Zufluchtsland“ oder besser gesagt, unser „Rettungsland“. Und nicht nur einmal!

Eines der wichtigstes Ereignisse, welches mich in Deutschland begeisterte und prägte, war der Gründungsaufwurf von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Er wurde 1958 bei der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland von ASF-Gründer Lothar Kreyszig verlesen:

„Wir Deutschen“, heißt es darin, „haben den Zweiten Weltkrieg begonnen und damit mehr als andere unmessbares Leiden der Menschheit verschuldet. Deutsche haben in frevlerischem Aufstand gegen Gott Millionen Juden umgebracht. Wer von uns Überlebenden das nicht gewollt hat, hat nicht genug getan, es zu verhindern.“ In der Überzeugung, dass der erste Schritt zur Versöhnung von den Tätern und ihren Nachkommen auszugehen habe, baten die Sühnezeichen-Gründer „die Völker, die von uns Gewalt erlitten haben, dass sie uns erlauben, mit unseren Händen und mit unseren Mitteln in ihrem Land etwas Gutes zu tun“ – zeichenhaft, als Bitte um Vergebung und Frieden. Seitdem bietet ASF Freiwilligendienste in 13 Ländern an. Jährlich gehen 180 Freiwillige mit der ASF nach Europa, Israel und in die USA, um dort NS-Opfern und sozial benachteiligten Menschen zu helfen. Die ASF-Freiwilligen unterstützten bereits behinderte und krebskranke Kinder und Jugendliche, begleiteten Überlebende der Schoa oder arbeiteten in Projekten der offenen Arbeit mit älteren Menschen. Von diesem Aufruf erfuhr ich 2002. Bis dahin beschäftigte ich mich fast ausschließlich mit der türkischen Gewaltgeschichte. Die Geschichtsaufarbeitung der Türkei war immer noch eine Erfahrung der Leugnung, die eine wissenschaftliche Untersuchung wert wäre. Gemeinsam mit ein paar Bekannten, die bereit waren, über den Völkermord an den Armeniern zu diskutieren, begann ich in Köln, mich Mitte der 90er Jahre für die Annerkennung des Völkermordes an den Armeniern einzusetzen.

Als ich mich mit der NS-Geschichte zu beschäftigen begann, erfuhr ich von der Gedenkstätte Sachsenhausen. Das vormalige KZ wurde auf ausdrücklichen Wunsch zweier höherer Beauftragter der türkischen Sicherheitskräfte im Januar/Februar 1943 ins Besuchsprogramm türkischer Dienste aufgenommen. Ich erfuhr von der Gedenkstätte Ravensbrück, wo unter anderem am 26. Oktober 1943 zwölf türkische Jüdinnen aus Berlin mit drei Kindern eingeliefert wurden. Ich besuchte die Gedenkstätte im Haus der Wannseekonferenz, wo fünfzehn Spitzenbeamte der Ministerialbürokratie und der SS über die organisatorische Durchführung der „Endlösung“ gesprochen hatten. Ich besuchte die Gedenkstätten Majdanek, Sobibor, und nicht zuletzt Auschwitz, von der ich als re-traumatisierter Mensch zurückkehrte. Mir half nicht, dass ich kein Deutscher war, dass ich nicht einmal geboren war, als die Nazis einen Teil der Menschheit auslöschten. Dort, in Auschwitz-Birkenau war ich nicht mehr Türke, Linker, Flüchtling oder Folteropfer. Die These des Philosophen Walter Benjamin, der

sich aus Angst vor der Auslieferung an die Nazis das Leben nahm, dass man nicht nur das Heute und das Morgen, sondern auch das Gestern verändern könne, wurde immer mehr bestätigt. Man begnügte sich nicht mit Bitten um Vergebung, mit Demut oder Abscheu gegenüber Neonazis. Man begnügte sich nicht damit, rassistische Begriffe, Redewendungen und Ausdrücke bewusst zu vermeiden. Die Konzentrations- und Vernichtungslager Buchenwald, Dachau, Ravensbrück, Sachsenhausen, Neuengamme sowie ehemalige Gestapo-Zentralen wurden in Gedenkstätten und Museen umgewandelt. Auf Bürgersteigen wurden zum Gedenken Tausende *Stolpersteine* verlegt. Zum Schutz der Opfer und Überlebenden vor Beleidigungen wurden gesetzliche Maßnahmen ergriffen. Deutschland hat sich durch die Aufarbeitung seiner Geschichte verändert. Trotz der unverzeihlichen Schwächen der Sicherheitsbehörden, die die NSU-Morde sowie ähnliche Übergriffe und Anschläge nicht verhindern konnten, hat die heutige Erinnerungskultur Deutschlands nicht nur für das Land selbst, sondern auch auf internationaler Ebene große Bedeutung. Die NSU-Morde sind gleichzeitig auch eine bittere Warnung, nicht zu vergessen, dass Erinnerungskultur nicht statisch ist, sondern ein Prozess, in dessen Verlauf jede Generation ihre Art und ihre Mittel der Geschichtsaufarbeitung immer wieder überdenken und weiterentwickeln muss. Und sie mahnen uns, dass Erinnerungskultur immer staatskritisch bleiben muss – denn Menschheitsverbrechen gehen immer von der Staatsgewalt aus oder werden von ihr zumindest duldend begleitet.

Nach dieser Auschwitz-Reise bekam die Auseinandersetzung mit den Gewaltgeschichten für mich einen transnationalen Charakter. Ich fuhr noch einmal nach Auschwitz, diesmal mit einer gemischten Gruppe. Mit Türkischstämmigen, mit Deutschen, mit Roma und Sinti. Ich beobachtete die Mitreisenden und ihren Umgang mit Auschwitz, der recht unterschiedlich ausfiel. Keiner jedoch sagte, dass dieser Ort mit ihm oder ihr „nichts zu tun“ habe. Die Frage, wie wir sowohl mit unserer eigenen als auch mit der Geschichte von Auschwitz umgehen, wurde für mich zu einem wesentlichen Antrieb meines Denkens und Handelns. Ich nahm wahr, dass die Aufarbeitung in Deutschland nicht nur von einer kleinen engagierten Gruppe betrieben wird, sondern ein gesellschaftliches Phänomen ist. Ich dachte, mit den Erinnerungslandschaften in Deutschland kann ich mich sehr gut identifizieren. Und mir wurde bewusst, dass es ein Entrinnen aus der Gewaltgeschichte, selbst durch einen Wechsel der Staatsbürgerschaft, nicht gibt. Heimisch werden können wir am ehesten dort, wo sich die Gesellschaft dieser Gewaltgeschichte stellt.

In meinem Herkunftsland, der Türkei, herrscht gerade eine Gewalthysterie und Ausgrenzung der ethnischen, religiösen und sexuellen Minderheiten. Die juntahafte, despotische Politik der

Regierung Erdoğan, der als Reformier auf die politische Bühne trat, ist lediglich das letzte Glied der hundertjährigen Gewaltgeschichte des Landes. Dieses Land ist seit einem Jahrhundert immer wieder damit beschäftigt, die eigenen Staatsbürger zu unterdrücken, zu misshandeln, zu ermorden und niederzumetzeln. Dass die Geschichte der türkischen Republik die Geschichte einer Ansammlung von gewaltsamen Auseinandersetzungen ist, liegt daran, dass die Keller der "Befreiungsgeschichte" voller Leichname christlicher Staatsbürger sind und dass man sich dieser Geschichte der Massaker an den Armeniern nicht stellt, sondern an der Leugnung festhält. 1938 kamen dann noch die Opfer der Kurden und Aleviten in Dersim hinzu. Und 80 Prozent der Juden in der Türkei, die wir als „so gut geschützt zu haben“ vorgeben, haben unmittelbar nach den Istanbul Pogromen 1955 die Türkei verlassen. Die auf dem Weg zur Demokratisierung unternommenen Schritte wurden alle zehn Jahre durch Militärputsche und militärische Memoranden unterbrochen und der Ausnahmezustand wurde in der Türkei zur Regel. Und gerade treibt Erdogans Machtgier die Türkei in die Katastrophe. Staatliches Morden kann nicht aufhören und zu einem Ende kommen, weil die türkische Gesellschaft vergesslich ist, vergessen hat und vergessen will.

Wenn man die beunruhigenden Entwicklungen in Europa betrachtet, den wieder erstarkenden Nationalismus und Rassismus in allen Staaten, muss man allerdings sagen, dass auch zu viele Menschen und zu viele Mächtige in Europa vergesslich sind und zu schnell – wieder – vergessen wollen.

Die Europäer haben im 20. Jahrhundert zwei Weltkriege verursacht. Am Ersten Weltkrieg beteiligten sich 40 Staaten und 17 Millionen Menschen verloren ihr Leben. Der Völkermord an den Armeniern geschah während des Ersten Weltkrieges. Als der Zweite Weltkrieg mit dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 begann, waren die meisten von uns zwar noch nicht geboren, aber wir wissen, dass der Zweite Weltkrieg 1939-1945 den bislang größten militärischen Konflikt in der Geschichte der Menschheit darstellte. Die Zahl der Kriegstoten liegt zwischen 60 und 70 Millionen. Neue Kriegsbegriffe so wie: Blitzkriege, Flächenbombardements, Atomwaffen sind entstanden. Ein ultimativer Völkermord, die Vernichtung der europäischen Juden, der Genozid an den Roma und Sinti und zahllose Kriegsverbrechen sind ebenfalls während des Zweiten Weltkrieges geschehen. Obwohl man das Gefühl hatte, dass die Mehrheit der Europäer aus dieser menschlichen Katastrophe gelernt haben und Rassismus und Nationalismus verachten, ist die Hydra wieder erwacht. Nicht nur in Deutschland, sondern in allen Ländern Europas sind Nationalismus und Rassismus wieder zu gewalttätigen und gewaltverherrlichenden Monstern geworden. In Ungarn, ein Land, in

dem 1943 800.000 Juden lebten, von denen 1944 600.000 in Auschwitz ermordet wurden, überfallen Rechtsradikale Synagogen. Roma und Sinti und andere Minderheiten, Geflüchtete und Migranten werden europaweit gejagt und die meisten Regierungen spielen mit dem Feuer, das der Mob entzündet hat: Abschiebungen im Morgengrauen, Zäune und Mauern gegen Flüchtlinge, politische Stimmungsmache und Sondergesetze gegen Schutzsuchende. Ungarns Viktor Orbán ist keine Ausnahme. In Polen, das Land das unter der Kriegs- und Vernichtungsmaschinerie und des NS-Deutschland gelitten hatte, ist der Nationalismus mehrheitsfähig geworden. Marine Le Pen als Chefin des Front National, Geert Wilders für die niederländische Freiheitspartei, Matteo Salvini als Vorsitzender der italienischen Lega Nord, die AfD-Führung in Deutschland und ihre Bündnispartei FPÖ in Österreich roten sich zusammen und preisen das stolze Ungarn, das stolze Frankreich, das stolze Deutschland, die stolzen Niederlande oder das stolze Österreich. „Setzen sie sich durch,“ schrieb der Historiker Magnus Brechtken am 12.02.2018 in der SZ, „enden wir - in letzter Konsequenz - dort, wo wir vor 1945 und 1914 standen: in der Konkurrenz egozentrischer Nationalstaaten, die meinen, den Nachbarn übervorteilen zu müssen. Geschichtsbewusstsein ist eine Ressource, welche zeigt, dass es nicht so weit kommen muss. Geschichtsvergessenheit hingegen ist eine reale Gefahr.“

Diese reale Gefahr muss bekämpft werden. Europas Geschichte ist blutig: Im Gegeneinander der Nationalstaaten und im Kolonialismus, aus dem sich hierzulande der Rassismus speist. Die Geschichte ist nicht überwunden, die alten Muster wirken noch. Wie schnell sie wiederbelebt werden können, erleben wir gerade jetzt. Doch Nationalismus und Rassismus sind keine zukunftsweisenden Antworten auf die Nöte und Ängste unserer Zeit. Wer Menschenrechte für teilbar hält, wer Konkurrenzen zuspitzt und wer Minderheiten abwertet, wird dem Frieden weder hier noch in der Welt helfen. Europa hat schmerzliche Lehren erlitten, Europa hat die Welt schmerzlich leiden lassen. Diese Geschichte müssen wir im Blick behalten, wenn wir wirklich zu einem besseren und gerechteren Leben aufbrechen wollen. Möglich ist das.